

Andreas Suchantke

# Europa – Skizzen einer ganzheitlichen Geographie\*

Die Geschichtswissenschaft und in ihrer Folge der Geschichtsunterricht an den Schulen beschäftigen sich bis heute – von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Spezialbereiche betreffen – ausschließlich mit innergesellschaftlichen Erscheinungen und lassen das wechselvolle Verhältnis von Mensch und Natur so gut wie unberücksichtigt. Dieser zentrale Bereich, auf den wir heute mit Nachdruck gestoßen werden, liegt immer noch weithin im Nebel des Nichtwissens, was dann auf der anderen Seite geschichtsunkundige Naturwissenschaftler zu abenteuerlichen Behauptungen veranlaßt, etwa in der Art, der Mensch habe seit seinem Auftreten Natur nur zerstört und sei zu einem schonenden, die Eigenbedürfnisse der Natur respektierenden Verhalten außerstande, er sei schlicht eine »Naturkatastrophe«.

Wenn hier von Natur die Rede ist, dann ist damit allerdings mehr gemeint als nur der Bereich der Organismen, des Lebendigen. Natur umfaßt genauso die geologischen und tektonischen Erscheinungen und die klimatischen Verhältnisse, mit denen der Mensch lebt und die je nach Weltgegend verschiedene sind.

## Geographische Gegebenheiten und geschichtliches Werden

Diese insgesamt *naturgeographischen* Gegebenheiten von vornherein in den Geschichtsunterricht mit einzubeziehen, regte Rudolf Steiner in einem Kurs an, den er 1920 vor Lehrern der öffentlichen Schulen Basels hielt.<sup>1</sup> Er sah in den naturgeographischen Verhältnissen entscheidende Voraussetzungen für ein Verständnis der jeweiligen Kulturen, was dann vor allem am Beispiel Griechenlands näher ausgeführt wurde und in der Formulierung gipfelte: »Ein inniger Zusammenhang kann dann gefunden werden zwischen dem geographischen Bild, das man von der Erde gibt, und dem geschichtlichen Werden; und eigentlich sollten immer ineinandergreifen die Schilderungen der Erdgegenden und die Schilderungen, die man vom geschichtlichen Werden gibt.« Ja, es wurde noch weiter ausgeholt, auch die erste Naturkunde stelle eine wichtige Voraussetzung dar, um später (mit dem 12. Lebensjahr) ein wirkliches Verständnis geschichtlicher Zu-

\* Erweiterte und veränderte Fassung eines Beitrages in der vom Verfasser herausgegebenen Schrift: Heimatlosigkeit – Fragen an Deutschland, Stuttgart 1991

1 Rudolf Steiner: Die Erneuerung der pädagogisch-didaktischen Kunst durch Geisteswissenschaft (1920), GA 301, Dornach 41991

sammenhänge zu entwickeln: Dadurch, daß »der Zusammenhang des Pflanzenreiches mit der ganzen Erde dargestellt wurde, ist das Kind vorbereitet, um gegen das 12. Jahr hin Verständnis zu haben für das eigentlich Geographische. Und bei dieser Geographie kommt es jetzt darauf an, zu zeigen, wie von der Erde aus, von dem Klimatischen, von alledem, was die Erde an gesetzmäßiger Gestaltung und Struktur an ihren verschiedenen Orten hervorbringt, das abhängt, was man in der Geschichte entwickelt«.

Auf den ersten Blick erscheinen diese Äußerungen als reiner Geodeterminismus, wie er um die Jahrhundertwende in der Kulturgeographie dominierend war und inzwischen längst überwunden ist: Die jeweils herrschenden Naturbedingungen bestimmten – d. h. prägten und formten – Art und Charakter der menschlichen Kultur und ihrer Träger. In verhängnisvoller Weise lebten diese Tendenzen im verschwommenen Blut- und Bodengeraune unseligen Angedenkens weiter und tauchen heute von ganz anderer Seite neuerlich auf: in der Biologie; die Verhaltensforschung behauptet, daß die verhängnisvolle Neigung des modernen Homo sapiens zur Aggressivität ein altes, genetisch fixiertes Erbe aus der Eiszeit sei; unter den damaligen extremen Lebensbedingungen hätte die natürliche Auslese die starken, aggressiven Individuen bevorzugt und die friedfertigen – sprich: die schwachen – eliminiert. Im Klartext heißt das, daß die physische und psychische Konstitution des Menschen durch die Faktoren seiner natürlichen Umwelt herausgezüchtet wurde. Darwinismus pur.

Wie aber der Falle entrinnen? Augenscheinlich müssen heute zu manchen Äußerungen Steiners ganz neue Zugänge gesucht werden. Das bedeutet zunächst, die sprachliche und begriffliche Einkleidung, die einer anderen Zeit und damit einem anderen Bewußtsein entspricht, zu durchstoßen und zum eigentlichen Inhalt vorzudringen. Geschieht das nicht, bewegt man sich weiter in einer nicht mehr zeitgemäßen sprachlichen »Einkleidung«, dann übersieht man den ethisch-moralischen Bedeutungswandel, den zahlreiche Begriffe im Laufe dieses Jahrhunderts durchgemacht haben. Die Folge sind alle jene im Grunde völlig überflüssigen Mißverständnisse, die in der letzten Zeit so viel Schaden angerichtet haben.

Die Aufgabe wäre also, die betreffenden Formulierungen selbständig zu durchdenken und auf ihren Gehalt und ihre Berechtigung hin zu überprüfen – in jenen Bereichen, in denen eine Überprüfung möglich ist. Um sie dann in *eigenen* Formulierungen unter Verwendung zeitgemäßer Begriffe in einer allgemeinverständlichen Sprache darzustellen.

Angewendet auf die zur Diskussion stehenden Anregungen zum Geographie- und Geschichtsunterricht bedeutet das, zunächst einmal festzustellen, daß Steiner nirgends Kausalzusammenhänge dergestalt postuliert, daß der Mensch geprägt oder geformt würde von den Einflüssen seines naturräumlichen Lebensgebietes. Er weist auf *Parallelen* hin, auf *Korrelationen*, mehr nicht. Was das bedeutet, wird im folgenden noch näher zu erörtern sein.



*Abb. 2:  
Arve (Zirbelkiefer), Lärchen und  
Fichten nahe der Baumgrenze in den  
südlichen Karpaten  
(Retezat-Schutzgebiet).*

*Abb. 3:  
Alpenrosen im Bereich der alpinen  
Matten oberhalb der Baumgrenze  
(Retezat-Schutzgebiet, Südkarpaten)*



Zunächst gilt es jedoch aufzupassen, daß das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet wird. Schränkt man nämlich den Geodeterminismus auf jenes Maß ein, wo sich sein berechtigter Kern findet, dann kommt die Binsenweisheit zutage, daß der Mensch wie jedes Lebewesen auf doppelte Weise in seine Umwelt eingebunden ist: Einerseits ist er ihren Einflüssen unterworfen (und auf sie angewiesen), andererseits wirkt er formend und umformend auf sie ein. Es gibt hier keine Einbahnstraßen. Und allen Einflüssen gegenüber behält er doch seine spezifische Eigenart, sein Wesen, bei. Dieses ist kein starr in sich abgeschlossenes Etwas, sondern agiert und reagiert in flexibler Weise auf seine Umwelt; es verändert sich dabei – und bleibt doch immer es selbst.

Man kann sich dem Problem auch noch von anderer Seite her nähern. Fragt man in einem Kurs die Teilnehmer, ob es bestimmte Eigenarten gibt, die Küstenbewohner von Menschen unterscheidet, die im Hochgebirge leben, dann kommen stets die gleichen Antworten: Gebirgsbewohner neigen dazu, sich in ihrer naturräumlich begrenzten Welt abzuschließen gegen Fremdes und ihre hergebrachte Kultur zu bewahren, seien es die Tibeter, die Bewohner Bhutans, die Innerschweizer oder die Hochlandindios der Anden. Küstenvölker zeigen entgegengesetzte Charakterzüge, sie sind die Entdecker und Pioniere, die es in die Weite hinauszieht – sämtliche Küstennationen Europas gehören dazu, und dies seit den Zeiten der Wikinger. Meeresküsten waren nie Grenzen, die Weite des offenen Ozeans zieht die Menschen hinaus ins Unbekannte, Neue.

Um was es sich hier handelt, läßt sich anhand eines Vergleiches veranschaulichen: Bin ich nicht in gewisser Weise jedem Menschen gegenüber ein anderer – ein bißchen wenigstens? Dem einen gegenüber verhalte ich mich distanziert, vielleicht sogar skeptisch oder abwehrend, während ich mich einem anderen gegenüber ganz öffne und alles, was mir von ihm entgegenkommt, in mich aufnehme. Mit einem dritten verkehre ich gemüthhaft unbeschwert, während ich einem vierten auf der intellektuellen Ebene begegne. Bin ich wirklich jedesmal ein anderer, unentwegt geprägt und umgeprägt von jeder neuen Begegnung? Nein, jeder Mensch spricht lediglich eine andere Seite meines Wesens an, und ich bleibe dabei stets ich selber (so lange jedenfalls, wie ich mich dabei nicht aufgebe). Nicht anders ist es mit der Umwelt, in der ich lebe; beim Gebirgler werden andere seelische Qualitäten *aufgerufen* als beim Küstenbewohner. Vor allem aber: Je mehr Menschen ich kenne, Menschen aus anderen Kulturen, je mehr Landschaften der Erde mit ihrer jeweiligen Eigenart, desto reicher und vielseitiger wird sich auch mein seelisches Leben *entfalten*.

## Europäische Landschaften als Kulturräume

Sind solcherart die Einwände entkräftet und ist man zum Kern der Sache vorgestoßen, so hindert nichts mehr daran, den Blick unbefangen auf die naturgeographischen Eigenheiten der Länder und Kontinente zu richten und zu fragen, was sich daraus für das Verständnis der jeweiligen Kulturen gewinnen läßt.

Griechenland ist dafür geradezu ein Paradebeispiel.<sup>2</sup> Es ist gewissermaßen Europa im kleinen und die Synthese aller europäischen Landschaftsformen: Gebirge und Meer durchdringen sich allenthalben, die Menschen aufs Meer hinausziehend (griechische Kolonien im Mittelmeer- und Schwarzmeerraum), dazu eine Fülle individualisierter Kleinlandschaften, voneinander durch Gebirgsriegel getrennt (Böotien, Messenien, die Argolis, das Tal von Sparta usw.), und jede eine eigenständige Welt bis hin zu gegenseitiger Abschottung und Feindschaft. Kein Wunder, daß hier die Wiege der europäischen Kultur stand, daß Europa hier zu sich selber fand in der Auseinandersetzung individueller Tatkraft und Intelligenz mit der anonymen Bedrohung durch kollektive Massenheere aus dem asiatischen Raum (Perserkriege), aber auch zu seinem Partikularismus und seiner kleinräumigen kulturellen Differenzierung.

Es muß an dieser Stelle bei Andeutungen belassen bleiben, um so mehr, als nichts anderes beabsichtigt ist, als den Leser anzuregen, sich selber auf die Suche zu machen. Einige weitere Beispiele seien noch angefügt, etwas ausführlicher, um die Fruchtbarkeit der Methode aufzuzeigen.

Eine auf seine Weise sprechende Gestaltung stellt etwa der Karpaten-Donauraum dar (*Abb. 1*). Das Gebirge greift, von Mitteleuropa kommend, nach Südosten aus, wendet sich dann nach Süden und biegt in einer eigentümlichen Einrollbewegung nach Westen um. Im Gegenzug verengt sich das nach Osten offene, von der Donau durchflossene Schwarzmeer-Tiefeland nach Westen bis zum Eisernen Tor, um sich danach neuerlich in die ungarische Tiefebene zu weiten. Es sieht so aus, als träten in diesem Raum die polaren Landschaftsformen von Gebirge und Ebene in eine Auseinandersetzung ein, in der Einflüsse aus viel weiter entfernten Regionen aufeinandertreffen.

Wenn sich hier Bewegung und Dynamik erleben lassen, so entspricht das durchaus der Realität. Sie spielt sich allerdings nicht auf der Ebene der geomorphologischen Strukturen ab, zumindest nicht innerhalb überblickbarer Zeiträume, wohl aber im Bereich des Lebendigen, also pflanzlicher, tierischer und menschlicher Lebensformen. Hier ist beständiges Fließen, ist Veränderung angesagt, Ausbreitungs- und Rückzugsbewegungen wechseln sich ab. Willkürliche, von Menschen gezogene Grenzen sind grundsätzlich wirkungslos und stets kurzlebig, echte Grenzen werden allein von unwirtlichen und lebensfeindlichen Regionen wie Wüsten und Hochgebirgen gebildet.

Das aber trifft auf den in Rede stehenden Raum nicht zu. Die Karpaten bilden keine Trennschranken, dazu sind sie nicht hoch und mächtig genug. In ihnen zeigt sich eine andere, entgegengesetzte Funktion, die Gebirgen ebenfalls zukommt, diesmal nicht transversal, sondern entlang ihres Verlaufes: Sie stellen Leitlinien der Ausbreitung dar. So konnte in ihnen, ausgehend von ihren nordwestlichen Bereichen, mitteleuropäische Vegetation weit in den Südosten des Kontinentes vordringen: Buchen- und Tannenwälder und in den Höhen oberhalb

<sup>2</sup> Vergl. dazu die eingehende Darstellung bei Christoph Lindenberg: *Geschichte lehren*, Stuttgart <sup>2</sup>1991

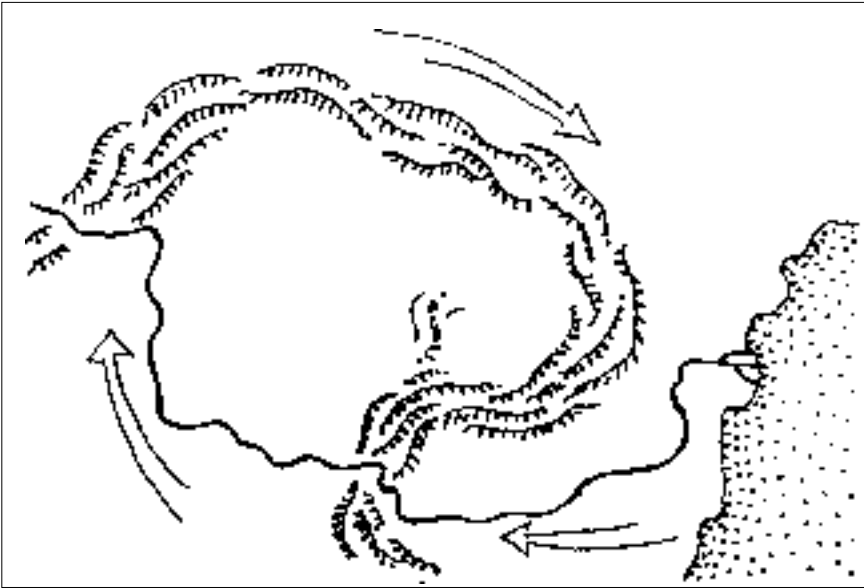


Abb. 1: Der Karpaten-Donau-Schwarzmeer-Raum

der Baumgrenze Zwergstrauchheiden aus Alpenrosen (Abb. 2, 3 auf S. 1228). Durchwandert man dieses Gebirge, so fühlt man sich als Mitteleuropäer durchaus in heimatlichen Gefilden. Und das trifft nicht nur auf die ursprüngliche Natur zu, sondern erst recht auf die vom Menschen verwandelte: mitteleuropäische Dorf- und Stadtbilder, kleinräumig reich gegliederte Kulturlandschaften – heute nur noch in Resten vorhanden –, man empfindet sich in ein längst vergangenes, Jahrhunderte zurückliegendes Deutschland versetzt. Auch die Menschen sind diesem Weg gefolgt!

Ganz anders sind die Eindrücke, begibt man sich ins Tiefland längs der Donau, in die Walachei und in die Ebenen, die dem Schwarzen Meer zugewandt sind. Auch diese Landschaft, entlang des mächtigen Flußlaufes, hat Leitliniencharakter. Pflanzen aus den Steppengebieten des Schwarzmeerraumes drangen von hier aus bis Ungarn und entlang der Donau teilweise bis Mitteleuropa vor – Küchenschelle, Adonisröschen und nicht zuletzt das Federgras, das mit seinen langen, sich im Winde wiegenden silberweißen Grannen das vielleicht typischste aller Steppengewächse des pontisch-sarmatischen Raumes ist (Abb. 4, 5, S. 1237).

Entsprechendes gilt bekanntermaßen für die Wanderbewegungen der Völker, die aus den Steppengebieten des Schwarzmeerraumes und den sich anschließenden Weiten Zentralasiens in immer neuen Wellen bis nach Mitteleuropa vordrangen. Bis heute wähnt man sich in den ärmlichen Dörfern der Walachei – in der sich eine eigenständige Bauernkultur infolge des lange vorherrschenden Großgrundbesitzes und der anschließenden Kollektivierung nie entwickeln konnte – eher im östlichen Anatolien als auf europäischem Boden.

Gerade dieses Beispiel des rumänisch-ungarisch-siebenbürgischen Raumes vermag deutlich zu machen, wie sich in der Oberflächengestalt und in der Dynamik der Landschaftsräume grundlegende Wesensmerkmale einer Region ausdrücken, die leitmotivisch nicht nur die Natur-, sondern auch die Kultursphäre durchziehen. Für den Geographie-Unterricht eignet sich eine solche Betrachtungsweise auch deshalb, weil sie erlaubt, das Einmalige und Typische eines Landes, seine »Persönlichkeit« zur Geltung zu bringen und bei der Auswahl der zu vermittelnden Fakten Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen. Das sei im folgenden am Beispiel eines größeren Raumes – Europas als Ganzem – und der Stellung Deutschlands innerhalb dieses hochdifferenzierten Erdteiles versucht.

## Europa als differenzierte Einheit

Gibt es diese Ganzheit überhaupt – oder ist Europa ein beliebiges Konglomerat kleinräumiger geographischer Einheiten, ein westliches Anhängsel, ja eine Halbinsel Asiens, die ihren Rang als Kontinent lediglich der Überheblichkeit und Selbstüberschätzung seiner Bewohner verdankt?

Dazu eine Zwischenbemerkung: Im *kultur*geographischen Sinne ist Europa zweifellos ein Kontinent. Die in seinem Raum entstandene Kultur ist zumindest in der Neuzeit zutiefst wesensverschieden von allen anderen Kulturen der Welt, in ihren geistigen Inhalten wie in der praktischen Verwirklichung. Durch ihre technologisch-naturwissenschaftliche Ausrichtung erwies sie sich *äußerlich* allen anderen Kulturen überlegen und ist bis heute dabei, diese zu verdrängen.

Daß Europa auch unter *natur*geographischem Blickwinkel den Rang eines eigenständigen Kontinents besitzt, daß es eine in sich differenzierte Einheit darstellt, deren einzelne Glieder in einem geordneten Bezug zueinander stehen, ergibt erst ein eingehender Vergleich seiner Teilgebiete. Das kann an dieser Stelle aus Raumgründen nur in starker Vereinfachung geschehen.

Da ist einmal eine ausgesprochene Nord-Süd-Polarität: »Jung-Europa« im Süden, im mediterranen Raum, wo sich die jungen Faltengebirge finden, ein Raum, der durch das Nordwärtsdriften Afrikas und die dadurch bedingte alpidische Auffaltung in geologisch junger Zeit geformt, verformt, umgestaltet wurde. An diesen Bereich schließt sich »Mittel-Europa« an, die Mitte Europas, mit wesentlich älteren, bis auf Mittelgebirgsniveau abgetragenen Faltungen älterer Zeiten im Ausgang des Erdaltertums (Variskische Gebirgsbildung): die Berg- und Hügelländer und Beckenlandschaften von den spanisch-portugiesischen Mittelgebirgen, den Cevennen bis zum Harz, zum Erzgebirge, ja bis zum Ural. Und schließlich die kaledonischen Faltungen der skandinavischen Gebirge, Schottlands, Wales und die Höhenzüge Irlands; sie sind noch älter, aus der Frühzeit und der Mitte des Erdaltertums: »Alt-Europa«. Nordöstlich davon schließt sich in den Landmassen Schwedens und Finnlands und im baltisch-russischen Bereich »Ur-Europa« an, das seit der Erdfrühzeit (Präkambrium) kaum Veränderungen unterworfen wurde.

Interessanterweise verhalten sich die Kulturen zeitlich gegenläufig in der Reihenfolge ihres Auftretens und Aufblühens: die ältesten Kulturen liegen im Mittelmeerraum, also im geologisch-tektonischen »Jung-Europa«. Mitteleuropa folgt später, und im äußersten Norden finden sich besonders »jugendliche« Kulturen: Nomaden, die mit ihren halbdomestizierten Rentieren saisonale Wanderungen ausführen und damit (bedingt durch die extremen Lebensverhältnisse) auf einer relativ frühen, voragrarischen Kulturstufe verharren.

Kulturell und politisch bedeutsamer im Rahmen unserer Betrachtungen ist die andere Polarität Europas, die ost-westliche. Sie drückt sich in der geographischen Gliederung der Räume aus und ist mit einem Blick auf die Landkarte zu erfassen: die starke Gliederung des Westens steht der ungegliederten Weite des Ostens gegenüber. Begrenzung hier, Grenzenlosigkeit dort. Die Raumstrukturen des Westens sind so markant, daß sie die politisch-kulturellen Grenzen geradezu vorgeben: die Iberische Halbinsel, Frankreich, England, Italien. Frankreich ist von allen Seiten natürlich begrenzt, nur im Osten fehlen bezeichnenderweise natürliche Grenzstrukturen – ein Tatbestand, der in Frankreich immer wieder als störend empfunden wurde und zu Konflikten führte.

Ganz anders, entgegengesetzt, ist die Situation im europäischen Osten – hier geht die Grenzenlosigkeit so weit, daß nicht nur innerhalb Europas, sondern auch gegenüber Asien keine Grenze festzustellen ist. Der Ural als Grenze ist eine Erfindung der Geographen, die in der Realität keine Bedeutung hat, ja inexistent ist. Auf beiden Seiten, bis hinein nach Ostsibirien, treffen wir die gleiche Tier- und Pflanzenwelt, biogeographisch gibt es keinerlei Schranken. Und es ist ganz natürlich, daß sich Rußland weit in diesen, vom europäischen Teil seines Imperiums kaum verschiedenen Bereich hinein ausdehnte. Weite Räume laden zum Wandern, zum Hin- und Herfluten ihrer Bevölkerungen ein, wiederum im Gegensatz zu den natürlich begrenzten Regionen des Westens. Das gilt nicht nur für den Menschen und seine Kulturen, sondern auch für Flora und Fauna: Ein erheblicher Teil unserer Tier- und Pflanzenwelt, der nach der Eiszeit die leeren Räume Europas wiederbesiedelte, kam aus dem ostsibirisch-mandschurischen Raum; Südeuropa trug vergleichsweise wenig bei, vieles, was während der Abkühlung nach Süden ausgewichen war, blieb später in kleinen Refugien auf eng begrenztem Raum in den Gebirgen der südlichen Halbinseln stecken.

Blickt man auf die wechselvolle Kulturgeschichte des osteuropäischen Raumes, so zeigt sich auch hier ein starkes Hin- und Herfluten. Im Gefolge der Völkerwanderung drangen Menschen slawischer Sprache bis an die Elbe und bis Oberfranken vor, umgekehrt verlief die »Kolonisierung« Osteuropas durch die Deutschordensritter bis Estland. Bis in die jüngste Geschichte hinein zeigt sich die Schwierigkeit, feste Grenzen zu errichten, etwa am Beispiel Polens, das mal größer, mal kleiner war, mal östlicher, mal westlicher lag oder als staatliche Einheit ganz von der Landkarte verschwand. Der Osten Deutschlands hatte ein ähnliches Schicksal.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Es soll hier nicht dem Niederreißen der Grenzen das Wort geredet werden. Als Verwaltungsstrukturen sind sie gegenwärtig noch nötig, und im Falle Polens und seiner leidvollen Geschichte auch noch aus anderen, nur zu berechtigten Gründen. Aber diese Grenzen müssen, wie es der Eigenart der ost- und ostmitteleuropäischen Kulturen entspricht, transparent sein, durchlässig nicht nur für den kulturellen Austausch, sondern auch für die Wanderungsbewegungen der Bewohner. Ost-Mitteuropa und das westliche Osteuropa hatten immer eine starke Durchmischung slawischer, germanischer, jüdischer Bevölkerungen. Grenzziehungen, Aus- und Abgrenzungen führten stets zu blutigen Auseinandersetzungen, die in furchtbaren Katastrophen endeten, vor allem aber erwiesen sie sich nie als dauerhaft, wie das allerjüngste Beispiel zeigt: Kein »eiserner Vorhang«, keine noch so unüberwindliche Mauer hatte Bestand. Wie kulturelle Durchdringung gelebt werden konnte, hat Vaclav Havel eindrücklich beschrieben: »In Prag studierten Deutsche und Tschechen, Polen und Ungarn, es kam nicht darauf an, welche Sprache man sprach. Das änderte sich erst im 19. Jahrhundert, als die Völker erwachten und ihre politische Identität suchten. Erst da hat sich die Idee des Volkes schärfer ins Bewußtsein der Menschen eingegraben ... Auch das jüdische Milieu ist untrennbar mit dem Prager Milieu verbunden, Prags jüdische Gemeinde wurde die ›Mutter des Judentums‹ genannt. Hier entstand eine Symbiose aus der jüdischen, der deutschen und der tschechischen Kultur. Ein typisches Beispiel war Franz Kafka, ein reiner Prager, gleichzeitig aber Deutscher und gleichzeitig Jude.« (Interview im »Spiegel«, 40/1990).

Erneut zeigt sich hier ein Gegensatz zu den westeuropäischen Kulturen. Wohl kam es auch hier zum kulturellen Austausch, selbstverständlich, aber nie zu einer Durchdringung, Durchmischung etwa der Kulturen Deutschlands, Frankreichs oder Spaniens.

Wollte man es auf einen knappen Nenner bringen, so ließe sich Europas Mitte als Region der Durchdringung all dessen begreifen, was sich in den übrigen Bereichen des Kontinentes räumlich getrennt gegenübersteht, im Westen wie im Osten: Chance zur Synthese wie ständige Gefahr von Konflikten.

Wirft man abschließend noch einmal den Blick auf Europa in seiner Gesamtheit, so ergibt sich der deutliche Eindruck eines in sich differenzierten Ganzen, das alle Kennzeichen eines dreigliedrigen Organismus aufweist: Die Nord-Süd-Differenzierung ist Ausdruck seiner Entwicklung in der Zeit, wobei sich der kulturelle und der geologisch-tektonische Zeitstrom in erstaunlicher Weise gegenläufig verhalten. Anders gelagert ist die Ost-West-Polarität, die sich zunächst als eine rein räumliche darstellt: starke Durchformung und Gliederung, klare natürliche Umgrenzungen im Westen und Südwesten, Grenzenlosigkeit im Osten und Nordosten, besonders akzentuiert durch das Fehlen natürlicher Begrenzung gegen die Weiten der nord- und mittelasiatischen Räume.

Gerade letzteres ist immer wieder als Argument gegen die Eigenständigkeit Europas angeführt worden, gegen seine kontinentale Individualität, vor allem

auf der Ebene der physischen Geographie. Zieht man jedoch noch einmal den Begriff des Organismus heran und betrachtet ihn genauer auf seine Bedeutung hin, dann zeigt sich gerade an der Umkreisoffenheit und Unbegrenztheit des europäischen Ostens, daß die Anwendung des Organismusbegriffes mehr ist als eine bloß äußerliche Analogiespielerei: Ein Organismus ist stets beides, das sich nur scheinbar widerspricht, in Wirklichkeit jedoch ergänzt – er ist ein eigenständiges, individualisiertes Gebilde, das sich von seiner Umgebung abgrenzt, und er ist gleichzeitig das Gegenteil: in offenem Austausch und in gegenseitiger Beeinflussung mit seiner Umgebung. Untrüglichstes Kennzeichen der Organismuskultur jedoch ist seine Dreigliederung, gestaltlich wie funktional, seine Differenzierung in polare Schwerpunkte und eine verbindende, beide Pole enthaltende Mitte – in der sich die eben genannte Spannung von Eigensein und Umkreisoffenheit ausdrückt. Diese Dreigliederung springt unmittelbar ins Auge, sowohl in nordsüdlicher wie in ostwestlicher Richtung. In letzterer wurde sie in diesem Beitrag allerdings nur im Bereich der naturräumlichen Gestaltung und der damit korrelierten kulturgeographischen Phänomene angedeutet.<sup>3</sup> Sie auch auf der Ebene der seelischen Konstitution ihrer Bewohner – der Ost- wie der Westmenschen – aufzusuchen, würde den Rahmen dieser Skizze sprengen. Und es wäre auch überflüssig, da zu dieser Thematik eine gründliche Studie von H. E. Lauer vorliegt.<sup>4</sup>

Ein vereintes Europas zu schaffen ist mithin aus der Sachlage heraus sinnvoll und konsequent – wenn denn seine innere Differenzierung erhalten bleibt und nicht die westliche *Form* (Lauer) das östliche *Leben* (Lauer), das *Werden* erstickt. Daß der Osten dazugehört, ist unabdingbar, und dies in all seiner Offenheit gegen den sich anschließenden nord- und zentralasiatischen Raum, dieses gegenwärtige Vakuum: eine Aufgabe ganz Europas, nicht nur Rußlands.<sup>5</sup>

## Seelische Korrespondenz zwischen Mensch und Umkreis

Auf ein letztes sei zum Schluß noch einmal zurückgekommen. Es zeigt sich, daß die Verbindung des Menschen und der menschlichen Kulturgeschichte mit der Erde eine viel intimere und tiefergreifende ist, als es ein simpler (und den wahren Tatbestand verfälschender) Geodeterminismus zu begreifen vermag. Es handelt sich nicht, um es noch einmal zu betonen, um ein kausales Ursachen-Wirkungs-

3 Daß dies auch auf die klimatischen Gegebenheiten Europas zutrifft, hat Albrecht Schad kürzlich anhand ganz übereinstimmender Nord-Süd- und Ost-West-Polaritäten während des Jahreslaufes dargestellt (Albrecht Schad: Der mitteleuropäische Jahreslauf – eine geographische Betrachtung. Tycho de Brahe-Jahrbuch für Goetheanismus 1998, S. 98-127, Niefern-Öschelbronn 1998).

4 H. E. Lauer: Die Volksseelen Europas. Versuch einer Psychologie der europäischen Völker auf geisteswissenschaftlicher Grundlage, Stuttgart 1965

5 Siehe auch: Alfred W. Crosby: Ecological Imperialism. The biological expansion of Europe 900-1900, Cambridge Univ. Press 1988

gefüge, dergestalt, daß die Bedingungen des jeweiligen Erdumkreises seine Bewohner in irgendeiner Weise prägt oder formt. Es lebt vielmehr ein Gleiches in beiden, in den betreffenden Erdgebieten wie in ihren Bewohnern. Was in einer bestimmten Region im Charakter der Jahreszeiten, in den atmosphärischen Erscheinungen wie in der Gestaltung der Erde tätig ist, ruft in den Seelen seiner Bewohner das entsprechende Äquivalent auf und bringt es zum Klingen. Man darf sich allerdings nicht zur Annahme verleiten lassen, diese Kräfte des Umkreises seien rein materieller Natur. Was sich in den atmosphärischen Erscheinungen ausdrückt, in Blitz und Donner, im strahlenden Sonnenschein oder der Melancholie eines Nebeltages, in der wechselvollen Dramatik der Wolken, in den Farben und Formen der Himmelserscheinungen ebenso wie in den festen Gestaltungen der Erde, in den Geräuschen und Bewegungen des Wassers und des Windes, ist nicht minder Ausdruck eines Durchseelten – das wir, auch wenn wir kaum darauf achten, mit den entsprechenden Bewegungen und Färbungen unserer eigenen seelischen Regungen begleiten.

## Methodische Hinweise und Hilfsmittel

Man versuche einmal selber anhand guten Kartenmaterials, das die Reliefstrukturen plastisch wiedergibt, die spezifischen Leitmotive einzelner geographischer Räume – Länder, Kontinente usw. – aufzusuchen. Wo diese gut abgegrenzt sind wie im Süden und Westen Europas, ist das nicht schwer: In der von Europa wegweisenden und von ihm durch eine Hochgebirgskette abgeriegelten Iberischen Halbinsel drückt sich physiognomisch die Kulturmission dieser Region aus, die überwiegend in außereuropäischen Räumen wirksam wurde. Die Dreigliederung Italiens braucht kaum erwähnt zu werden, so offensichtlich ist sie in ihrer extremen Nord-Süd-Polarisierung und der entscheidenden Mitte, dem kulturellen »Herz« dieses Landes. Oder Nordamerika, wo es, anders als in Europa, keine trennende Gebirgsschranke zwischen Arktis und Tropen gibt und Einflüsse beider Klimabereiche ungehindert über die Festlandmassen ziehen: Die Extreme, ja die Aggressivität des nordamerikanischen Klimas – welche Kräfte rufen sie im Menschen auf?

Nicht immer wird es so leicht sein, die individuellen Besonderheiten einer Region zu entdecken, ihr *Wesen*. Es genügt, wenn man etwas *Wesentliches* herausgreift, etwas, das die Eigen-Art, die »Persönlichkeit« eines Landes, einer Region hervorhebt; als Grundgerüst, das man dann mit den entsprechenden Fakten ausfüllt oder, umgekehrt, anhand ausgewählter Einzelheiten allmählich aufbaut; das einem vor allem als Leitfaden dient, aus der großen Fülle der Daten die *wesentlichen* auszuwählen. So kann man etwa die skandinavischen Länder anhand der je unterschiedlichen Beziehung von Wasser und Land charakterisieren – Norwegen (Fjorde und Gletscher) anders als Schweden (Seen, Flüsse und Schären) und Finnland (Seen und Wald in inniger Durchdringung). Dazu die skandinavischen Gebirge: westlich davon das milde atlantische Feuchtklima, östlich



*Abb. 4: Steppe an der rumänischen Schwarzmeerküste südlich des Donaudeltas.  
Spätherbstlicher Aspekt (Fotos Suchantke)*

*Abb. 5: Federgras-Steppe*



der kontinentalere Bereich: die nordische Nadelwalddaiga beginnt in Schweden. Bei einem so kleinen und gleichzeitig vielgestaltigen Land wie der Schweiz funktioniert die Methode allerdings nicht: Ihre so unterschiedlichen Landschaftsräume – nördliches Mittelland, Jura, Alpen und Alpensüdfuß – sind letztlich nur Teilbereiche größerer Räume, die sich ohne natürliche Begrenzung in anderen Staaten fortsetzen, ein Tatbestand, der sich in der Sprachenvielfalt des Landes wiederholt. Hier findet sich das Verbindende nicht auf der geographischen oder der ethnischen Ebene, sondern auf der geistigen: in der freiheitlichen Verfassung, die jeder der vier Sprachgruppen ihre volle kulturelle Autonomie garantiert.

### *Literatur und Kartenmaterial:*

Zur Vorbereitung, für die Hand des Lehrers (und, wenn möglich, auch für die Schüler), sind die Darstellungen des berühmten Kartographen Eduard Imhof unübertroffen (Schweizerischer MittelschulAtlas, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich): Man kann aus ihnen buchstäblich das jeweilige Landschaftsbild herauslesen. Naturgeographische Charakterisierungen verschiedener Großräume (Südkontinente, Vorderasien) finden sich in den Schriften von Thomas Göbel und des Verfassers (Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart), wobei besonders auf die für den Unterricht zugeschnittene (und im Unterricht erprobte) Darstellung der Dreigliederung Afrikas in J. Bockemühl, W. Schad, A. Suchantke: Mensch und Landschaft Afrikas, hingewiesen sei. Weitere Beiträge finden sich in dem in Kürze erscheinenden Sammelband zum Geographieunterricht in der Oberstufe, herausgegeben von Christoph Göpfert (Verlag Freies Geistesleben).

*Zum Autor:* Andreas Suchantke, geboren 1933 in Basel. Studium der Zoologie und Botanik. 1963-1982 Lehrer an der Oberstufe der Rudolf Steiner-Schule Zürich. Seither in der Lehrerbildung in verschiedenen Ländern, seit 1985 am Institut für Waldorfpädagogik Witten-Annen. Arbeitsaufenthalte in den Südkontinenten und in Israel dienten vor allem biogeographischen Fragestellungen und schlugen sich in Buch- und Zeitschriftenpublikationen nieder.